

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 13 (1919)
Heft: 12

Artikel: Sollen wir in den Völkerbund?
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Menschen Herz ist ein endlos verzweigtes Labyrinth. Ist man uns an einem Ort auf der Spur, schnell wird ein neuer Gang gebohrt, ein neuer Ausweg gesucht. Das Licht ist uns wie ein Feind, gegen den wir uns zur Wehr setzen. Wer kann die Wahrheit ertragen? Wir gehen ihr aus dem Weg durch Seitensprünge oder durch Verstellung, wir spinnen ein ganzes Netz von falschen Redensarten, frommen Worten und Gewohnheiten um uns herum, hinter denen wir unser wahres Wesen treiben.

Und was ist dasselbe? Ehsucht und Selbstliebe, sie muß sich verbergen, eben weil sie gerichtet ist vom Licht der Liebe Jesu. Je mehr Liebe in deinem Herzen ist, desto offener, ehrlicher kannst du sein. Darum war Jesus so ganz lauter, ganz Licht, weil er keine Hintergedanken, Nebenabsichten kannte, nicht einmal die eigene Ehre suchte. Was sind wir dagegen mit unseren Winkelzügen, Schlauheiten und Perverstitäten, samt dem ganzen Anäuel verworrener Fäden, so daß wir oft selbst nicht mehr aus uns klug werden, uns selbst anfangen zu verachten, ja uns selbst verleiden.

Darum komm ans Licht, das von Jesus aus die Welt durchstrahlt, bis es heißt:

Ich hab dich gesehen Christus, mein Herr
als ein Leuchtender wandeln über das Meer,
als ein Leuchtender schreiten in Sturm und Nacht
und ganz lichtüberwältigt bin ich erwacht.

Und dann bist du auch im Stande:

In die Tiefen Licht zu bringen,
Höhenduft und Höhenklingen.
Löse, löse deine Schwingen —
Bringe frohen Sonnengruß
Allem, was noch leiden muß.

L. Stückelberger.

Sollen wir in den Völkerbund?

Das Problem des Völkerbundes ist nun zu dem Punkte geworden, worin sich zur Zeit der Kampf gegen den Krieg, und insofern das Schicksal der Welt konzentriert. Ganz besonders aber das der Schweiz. Für diese hat es eine Tragweite, die herrlich und furchtbar zugleich ist. Denn im Verlauf einiger Monate soll unser Volk, das an jahrelange, ja sogar jahrzehntelange Erörterung seiner großen politischen Probleme gewöhnt und des raschen Entschlusses beinahe unfähig geworden ist, dieses größte aller Probleme, das zu einer Frage von moralischem Sein oder Nichtsein wird, erledigen. Es ist für jeden Schweizer, der Augen hat, zu sehen und dem es nicht gleichgültig ist, ob die Schweiz lebt oder stirbt, eine beinahe

atembeklemmende Sachlage. Wir sind vor eine Entscheidung von tödlichem Ernst gestellt.

Da gilt es, aus seinem eigensten Gewissen heraus Stellung zu nehmen. Wenn irgend einmal, so fallen hier alle Rücksichten auf Parteiparolen und Parteibeschlüsse weg. Die schweizerische sozialdemokratische Partei hat freilich an ihrer Basler Tagung, der gleichen, die mit großer Mehrheit den von den Mitgliedern nachher mit noch größerer verworfenen Eintritt in die dritte Internationale beschloß, den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund abgelehnt. Das war logisch, unlogisch ist bloß, wenn nun solche, die ihrerseits die dritte Internationale ablehnen, doch die Parole gegen den Völkerbund fast unbesehen annehmen, als ob diese nicht wesentlich aus der bolschewistischen Denkweise stammte! Aber auch abgesehen davon hat der Parteitag diese hochernste Frage auf eine Weise behandelt, die dem Beschluß jeden Rest von Autorität raubt. Ein deutsches Referat, das unter aller Kritik, ein welsches Korreferat, das wohl edler im Ton, aber, wie es scheint, nicht gründlicher war. Keine Diskussion, fast einmütige Ablehnung. Es ist fraglich, ob ein halbes Duzend Anwesende ernstlich über das Problem nachgedacht, geschweige denn es studiert hatten. Die Argumentation und Polemik, die seither unsere meisten Blätter bringen, steht auf der gleichen Höhe. Man kann dieser ganzen Haltung den Vorwurf der Leichtfertigkeit nicht ersparen. Daß jemand, dem diese Frage eine Lebensfrage für die Welt, für die Schweiz und nicht zuletzt auch für den Sozialismus bedeutet, und der auch sonst nicht gewohnt ist, sein eigenes Denken und Empfinden Parteibeschlüssen unterzuordnen, bei diesem Stand der Dinge am wenigsten Lust dazu hat, wird man begreifen. Dazu kommt aber noch, daß die Stellung der schweizerischen Partei keineswegs beanspruchen darf, die des Sozialismus in seiner Mehrheit zu sein. Im Gegenteil ist es bloß die einer Minderheit und zwar im Großen und Ganzen die der bolschewistisch gestimmten. Auf der andern Seite stehen nicht nur die „Sozialpatrioten“, sondern auch eine Menge von linksstehenden Genossen der meisten Länder, von den deutschen Unabhängigen über die holländischen zu den englischen Radikalen. Diese letzteren haben vor kurzem ein Manifest zugunsten des Völkerbundes herausgegeben, auf dem u. a. die Namen von Philipp Snowden und Ramsay MacDonald stehen, also von Männern, die im Kampfe gegen den Krieg ungefähr hundertmal mehr getan und gelitten haben, als unsere hochradikalen Bekämpfer des bürgerlichen und Bewunderer des proletarischen Militarismus. Es steht also trotz allem Schimpfen und Lärmen unserer Bolschewisten doch so, daß ein Sozialist sich nicht zu rechtfertigen hat, wenn er für, sondern wenn er gegen den Völkerbund ist. Wer sich nicht durch eine Stimmungsmache, deren Sinn und Absicht auch einem Blinden deutlich sein muß, beherrschen, sondern von dem sozialistischen Prinzip leiten läßt, der ist als Sozialist ver-

pflichtet, selbständig die Frage aufzuwerfen, wie er sich zu diesem sozialistischen und menschlichen Problem, das zugleich ein schweizerisches geworden ist, zu stellen habe.

Ich verhehle mir freilich nicht, daß auch in dieser Sache, wie in so vielen andern, nicht Gründe entscheiden, sondern Leidenschaften und daß die Gründe, die man vorschiebt, oft nur Masken für etwas ganz Anderes sind — woraus sich erklärt, daß man sich völlig widersprechende gleichzeitig anwendet. Indes gibt es doch eine Anzahl Menschen, denen es auch in dieser Sache um die Wahrheit zu tun ist, und auch abgesehen davon ist es Pflicht, seine Stellung kund zu tun und damit seiner Verantwortlichkeit für den Ausgang des Kampfes zu genügen.

Man darf im Folgenden nicht das erwarten, was man eine „erschöpfende“ Behandlung des Problems nennt. Eine solche würde ein Buch fordern. Der Schreibende setzt Leser voraus, denen das Problem nicht fremd ist und beschränkt sich darauf, diejenigen Gesichtspunkte zu entwickeln, die er persönlich für die wichtigsten hält und die überhaupt für Menschen, die auf unserm Boden stehen, vor allem in Betracht zu kommen scheinen.¹⁾

1. Auf was es ankommt.

Wenn man in einer schwierigen Angelegenheit das Rechte treffen will, dann muß man versuchen, aus der Fülle von Gesichtspunkten, die vielleicht in Betracht kommen, den entscheidenden herauszufinden. Darum gilt es, zuerst Klarheit darüber zu schaffen, worauf es denn in der Frage, die uns jetzt gestellt ist, wesentlich ankommt.

Was bedeutet der Eintritt der Schweiz in den Völkerbund? Bedeutet er die Erklärung, daß das Pariser Statut etwas Vollkommenes sei? Oder den Glauben, daß der Völkerbund, wenn er eine ideale Gestalt annähme, etwa das Höchste der Ziele, vielleicht gar das Reich Gottes, darstellte? Oder, daß die Schweiz durch den Eintritt sich den siegreichen Weltmächten anschließe?

Es wäre nach meiner festen Ueberzeugung eine schwere Verkennung der Natur des Problems, wenn diese Gesichtspunkte den Ausschlag gäben.

Ich beginne mit dem Ersten. Nichts scheint mir gegenwärtig unwesentlicher, als die Erörterung über die größere oder geringere Vollkommenheit des Pariser Vertrages.

Daß auch ich ihn für sehr unvollkommen halte, brauche ich wohl kaum zu sagen. Wer hält ihn für vollkommen? Auch ich war: über seine Gestalt und die Art seines Zustandekommens schwer

¹⁾ Aus der Literatur über die Frage möchte ich hervorheben: D. Nippold Der Völkerbundsvertrag und die Frage des Beitrittes der Schweiz. Edmond Milhaud: La Société des nations und Plusjamais (besonders das letztere). Eine besonders gründliche Behandlung läßt die „Neue Schweizer Zeitung“ dem Problem angedeihen.

entläuscht. Wir haben als Gegensatz zu der Kriegshölle uns etwas Ideales, Fertiges, Strahlendes oder doch zum mindesten etwas Unanfechtbares vorgestellt. Daß die Begründung bloß durch die Sieger erfolgte und zwar durch ein kleines Kollegium von Politikern, statt durch ein Weltkonzil von direkten Abgeordneten der Völker; daß die Besiegten zunächst ausgeschlossen waren; daß nicht einmal endgiltig der Krieg zum Verbrechen gestempelt wurde; daß die Abrüstungsfrage nur eine sehr vorläufige und zaghafte Beantwortung fand; daß die Wegnahme der deutschen Kolonien durch das Völkerbündstatut sanktioniert zu werden schien; daß in der Leitung des Bundes die Großmächte die Vorherrschaft haben sollen — dies und Andres ging selbstverständlich auch mir scharf gegen das Gefühl, erregte sogar meine Empörung. Aber ich muß gestehen, daß ich darin doch ein wenig anders zu denken gelernt habe, nachdem ich mehr von den Motiven erfahren, denen diese auf den ersten Blick so anstößigen Bestimmungen ihre Entstehung verdanken. Ich halte das Pariser Statut gar nicht mehr für so schlimm, wie man es zu machen pflegt. Was seine Entstehung betrifft, so ist mir klar, daß wir, wenn ein Weltparlament sofort nach dem Aufhören des Krieges den Völkerbund hätten schaffen sollen, überhaupt keinen bekommen hätten. Denn abgesehen von der Unmöglichkeit, daß aus dem Sturm der Leidenschaften dieses Kind hätte geboren werden können, habe ich zu der Tauglichkeit eines bunt zusammengewürfelten Weltparlamentes für die Verwirklichung einer großen Idee nur ein sehr bescheidenes Zutrauen. Die Hauptsache ist, daß die Idee einmal Wirklichkeit wurde, ihre Entwicklung und vollkommene Gestaltung ist die zweite Sorge. Aus dem gleichen Grunde mußte das Statut mit dem Friedensvertrag verbunden werden, trotzdem weder Wilson, noch Leon Bourgeois, noch Lord Cecil oder General Smuts mit diesem einverstanden waren. Der Völkerbund war vielmehr ein Protest gegen den Friedensvertrag, dazu das Mittel, diesen zu verbessern und damit teilweise aufzuheben. Ich begreife auch, daß es nicht möglich war, sofort eine ausführliche und ideale Verfassung des Völkerbundes zu schaffen, ja, ich finde, daß dies nicht einmal wünschenswert war. Es hilft nichts, solche schönen Modelle herzustellen, wenn die nötigen Voraussetzungen zu ihrer Verwirklichung noch nicht vorhanden sind. Der Völkerbund muß erst noch aufgebaut werden. Das Pariser Statut will bloß ein Bauplan und ein Fundament sein, nicht ein fertiges Haus. Dann aber war es auch nicht möglich, das Verbot des Krieges und die völlige Abrüstung schon durch das Statut festzulegen. Es fehlten dafür die Mittel. Wenn der Bund aber überhaupt irgend welche Kraft haben sollte, seine Beschlüsse auszuführen, so war dazu nicht nur deren ebenfalls viel angefochtene Einstimmigkeit, sondern auch vor allem die Mitwirkung der Großmächte nötig, ohne die jene Beschlüsse auf dem Papier geblieben wären. Die Völker, die

nicht zu den Großmächten zählen, bekommen ja von vorneherein in der „Versammlung“ das gleiche Stimmrecht wie jene und da sie die große Mehrheit sind, werden sie zweifellos einen entsprechenden Einfluß gewinnen. Daß endlich Deutschland nicht sofort dabei war, erweist sich immer mehr als eine Notwendigkeit. Es wäre einfach nicht anders gegangen, die Erregung der Gemüter, das Mißtrauen, der Haß waren noch zu groß. Dagegen weisen alle Anzeichen darauf hin, daß nicht die Absicht besteht, Deutschlands Wartefrist lange zu machen. Kurz, ich bin der Meinung, daß hinter diesem an sich gewiß sehr unvollkommenen Völkerbundsstatut sehr viel mehr guter Wille und auch staatsmännische Weisheit steckt, als es den Anschein hat. Ich bin nicht ganz sicher, daß es besser geworden wäre, wenn statt eines Kollegiums von Politikern eines von Idealisten und Pazifisten es ausgearbeitet hätte. Es wäre dann vielleicht ein ideales Modell einer friedlichen Weltorganisation zustande gekommen. Vielleicht — denn wer die Schwierigkeiten kennt, die das Ideal, welches den Uebergang zur Wirklichkeit finden will, immer und ausnahmslos findet, und oft bei den Professionisten des Ideals am meisten, der hält auch diese Annahme nicht für sicher. Aber recht wahrscheinlich ist jedenfalls, daß dieses „ideale“ Gebilde beim ersten Zusammenstoß mit der Wirklichkeit zusammengefallen wäre, wie ein Kartenhaus. Gewiß besteht die Möglichkeit einer Verwirklichung des Ideals, aber nicht so, wie die meisten unserer selbstsicheren Idealisten es sich vorstellen.

Mit alledem möchte ich nun nicht gesagt haben, daß es nicht gut wäre, wenn der Vertrag vollkommener aussähe, und auch nicht, daß er sogar unter den ungünstigen Umständen seiner Entstehung nicht hätte besser ausfallen können oder daß Wilson ganz auf der Höhe seiner Aufgabe gestanden habe. Ich behaupte bloß, daß er keine Mißgeburt und Karrikatur ist und daß schon dann, wenn es darauf ankäme, diese Unvollkommenheiten uns von ihm nicht abzuhalten brauchten. Gewiß läßt sich ein Grad von Mangelhaftigkeit in der Verwirklichung einer Idee denken, wo man, um diese zu retten, jene verwerfen muß, aber ich leugne aufs entschiedenste, daß dieser Fall vorliegt.

Das Pariser Statut bekommt ein völlig verschiedenes Aussehen je nach dem Gesichtspunkt, unter dem man es betrachtet. Es ist sehr unzulänglich, ja empörend, wenn man es mit dem Ideal eines Völkerbundes vergleicht und von der Voraussetzung ausgeht, daß dieses bei einigem guten Willen hätte verwirklicht werden können. Ganz anders aber ist der Eindruck, wenn man es mit dem vergleicht, was vor dem Kriege gewesen ist. Wenn man uns im Frühling 1914 diesen Entwurf vorgelegt hätte, dann hätten gewiß auch die Idealisten, denen er jetzt nicht genügt, ausgerufen: „Wundervoll. Aber leider eine Utopie!“ Ich muß gestehen, daß es mir persönlich doch auch jetzt als Zeichen einer neuen Zeit einen gewaltigen Eindruck gemacht hat, trotz allen Mängeln im Einzelnen. Was vor

wenigen Jahren noch als schwärmerische Phantasie erschienen wäre, steht nun als fertiges und reales Gebilde vor uns: eine weltumfassende Staatengemeinschaft und eine weltumfassende Rechtsordnung, durch die der Krieg beurteilt ist. Vor diesen gewaltigen Errungenschaften, die weit über alles im Haag Erreichte hinausgehen, verschwinden alle einzelnen Unzulänglichkeiten des Werkes.

Damit komme ich zu der These, die ich vertrete: Auf die **Idee** des Völkerbundes kommt es jetzt an, nicht auf das **Statut**. Die Lage ist so, daß wer dem Bund beiträgt, diese Idee anerkennt, wer den Eintritt verweigert, sie verwirft.

Das Statut ist so gleichgiltig, als ob es nicht vorhanden und der Völkerbund ohne ein solches gegründet wäre. Es ist ein Notwerk gewesen, von dessen Verbesserungsbedürftigkeit alle Welt, seine Urheber eingeschlossen, überzeugt sind. Entscheidend ist, wie sich nun die Völker dazu stellen. Entwickeln sich in ihnen der rechte Völkerbundsgeist und die rechte Demokratie, so werden sie dieses Statut in diesem Geiste brauchen und umbilden, entwickeln sie sich nicht, dann ist freilich alles aus, dann zerfällt der Bund samt seinem Statut in Bälde. Dann zerfiele er aber auch, wenn er die idealste Anfangsform hätte. Das jetzige Statut hat den Wert eines gegebenen Anhaltspunktes für alle Völkerbundsbestrebungen. Diese müssen in der mannigfaltigsten Form stattfinden. Eine der wesentlichsten wird eine neue sozialistische Internationale sein. Ihr werden sich allerlei geistige Internationalen zur Seite stellen. Eine ganze Völkerbundskultur wird sich herausbilden. Das alles wird ungleich wichtiger sein, als das Statut. Der wahre Völkerbund muß erst noch geschaffen werden.

Das ist jedenfalls auch die Auffassung der idealistischen Vorkämpfer der Völkerbundsidee, besonders Wilsons, gewesen. In seinem schweren Kampf mit den offenen und versteckten Gegnern vor die Wahl gestellt, die Idee entweder dadurch zu retten, daß er ihre unvollkommene Anfangsverwirklichung ablehnte, um dem Ideal den Glanz zu erhalten, oder dadurch, daß er eine unvollkommene Annahme, um ihr überhaupt eine Wohnung auf der Erde zu verschaffen, hat er das Letztere gewählt. Dafür hat er sich von Millionen von Menschen, die noch nie für ein Ideal etwas Ernstliches eingesetzt, des Verrates an diesem bezichtigen und mit Schmähung überhäufen lassen müssen. Auch ich habe Anfangs gemeint, der erste Weg wäre richtiger gewesen. Ich bin dessen aber nicht mehr so sicher. Das Entscheidende war doch, daß die Idee einmal festen Fuß auf Erden faßte. Denn das war das Allerschwerste. Die Verbesserung würde dann schon kommen, falls die Welt für das Werk reif wäre. Es ist auch im Statut selbst dafür gesorgt, daß sie möglich und nicht allzuschwer ist, und es bedarf schon des schlechtesten Willens, um diese Möglichkeit zu leugnen oder ihre Verwirk-

lichung für aussichtslos zu erklären. Der Umstand, daß einige ganz wesentliche Aenderungen, die jeder von uns für Verbesserungen halten wird, Aussicht haben, schon an der ersten Bundeskonferenz durchzudringen und daß einer der Haupturheber des Werkes, Leon Bourgeois, in diesen Tagen den Vorsitz einer Völkerbundskonferenz führt, die eine ganze Reihe von tiefgreifenden Fortbildungen vorschlägt, zeigt doch klar, daß das Pariser Statut bloß ein Anfang sein sollte.

Das ist, genauer betrachtet, gar nicht bloß ein Nachteil, sondern auch ein Vorteil. Denn so allein kann der Völkerbund von den Völkern selbst nach und nach aufgebaut werden. Es müssen nur, wie schon gesagt, besondere neue Organisationen über die ganze Welt hin, dazu die vorhandenen, als da sind: Kirchen, Parlamente, Universitäten, freie nationale und internationale Gemeinschaften aller Art, an die Arbeit gehen; die neue Völkerwelt aufzubauen.

Aber für all diese Arbeit bildet der nun vorhandene Ansatxpunkt einen ganz unschätzbaren Vorteil. Er schützt uns wie eine befestigte Insel vor dem Meer der Projekte und den Wogen des Geschwäzes. Er schafft eine gewisse Einheit. Er gibt das beruhigende Gefühl, daß die Menschheit nun doch diesen Schritt auf neues Land getan hat. Der jetzt bestehende Völkerbund mit samt seinem Statut ist eine auf diesem Neuland aufgepflanzte Fahne, die diese gewaltige Eroberung der Menschheit anzeigt; das neue Land zu durchdringen, urbar und wohnlich zu machen, ist die spätere Aufgabe. Wer aber diese Fahne wieder herunterreißt, weil diese letztere Arbeit noch nicht geschehen ist, der könnte damit leicht das Zeichen vernichten, nach dem die Menschheit im Dunkel dieser Tage über das stürmische Meer fährt, sodaß sie in Hoffnungslosigkeit und Selbstzerfleischung zu Grunde ginge.

Daß es sich tatsächlich um einen solchen Kampf für und gegen die Idee handelt und die Unvollkommenheit des jetzigen Statuts für viele nur ein willkommener Vorwand ist, beweist auch die Gegnerschaft, auf die das Unternehmen stößt. Da sind einmal die „Realpolitiker“, die nur an das Machtprinzip glauben und denen im Grunde der Gedanke einer Beseitigung des Krieges eine Tollheit heißt. Zu ihnen gehören die Militaristen, die Generalstäbler und ihr ganzer Anhang. Diesen reichen — seltsames Schauspiel! — die Hand die bolschewistischen Sozialisten. Auch ihnen ist eben die Idee eine Chimäre. Zu ihnen wieder gesellen sich die Vertreter einer andern *ecclesia militans*, die Jesuiten, denen es unerträglich ist, daß ein Werk neuer Organisation der Menschheit aus der Mitte der protestantischen Welt, als ein Kind des kalvinistischen Geistes, aufsteigen sollte. Das hindert einen recht großen Teil von schweizerischen Protestanten, besonders auch der Pfarrer, nicht, dem Kindslein ebenfalls nach dem Leben zu trachten. Denn es ist nicht ein Kind der deutschen Kultur, sondern bloß der — schweizerischen,

nämlich eben des reformierten Christentums, das von uns seinen Ausgang genommen hat.

Damit stoßen wir auf ein Hauptmotiv der Opposition gegen den Völkerbund: den wütenden Haß gegen die siegreiche Entente und besonders gegen Wilson. Zu den Gewaltpolitikern, Militaristen, Bolschewisten, Jesuiten gesellt sich die alldeutsche Geistesart in schweizerischem Gewande, jene Denkweise, die man germanophil, d. h. deutschfreundlich nennt, weil sie geholfen hat, das deutsche Volk zu verderben und nun weiter helfen will, es vollends zu Grunde zu richten! Daß dieses Motiv bei Vielen das entscheidende ist, kann nicht bezweifelt werden. Sie würden einen Völkerbund mit ganz dem gleichen, ja noch schlimmerem Statut mit Begeisterung zusallen, wenn es in Berlin aufgestellt worden wäre, statt in Paris. Natürlich wird dieses Motiv nicht zugestanden, aber es steht deutlich genug hinter der Maske. Sind doch die verbissensten Gegner des Völkerbundes fast ausnahmslos die, welche Hindenburgs und Ludendorffs „Friedenswerk“ zugejubelt haben. Das Gleiche gilt von den Vielen, die nicht mitmachen wollen, damit die Schweiz ihre Neutralität nicht verliere. Ihre Neutralität hat bisher schwarz-weiß-rote Livree getragen und es gelingt ihr nur mühselig, auf einmal in Grau zu erscheinen. Wo das nicht zutrifft, da sind es sehr oft Leute, die für übernationale Ideale keinen Sinn haben, denen also Idealismus nicht gerade nachgesagt werden kann.

Erst zu allerlezt kommt ein sehr, sehr kleines Häuflein von Idealisten. Zu ihnen gehört ein Teil unserer Jugend, besonders der sozialistischen. Sie hat ein hohes Ideal vor Augen. Die früheren Versuche einer Neuordnung des Völkerlebens, über die uns das Pariser Statut hinausführt, kennt sie nicht. Ihr ist dieses wirklich zu wenig. Sie will durch andere Mittel, z. B. durch die Dienstverweigerung, etwas ungleich Größeres verwirklichen. Vielleicht gehören dazu auch Religiöse, die entweder der Welt überhaupt nicht zutrauen, daß auf ihrem Boden solche Dinge wie Weltfrieden und Völkerbundswirtschaft gedeihen können (und darin sich dann wieder mit den Militaristen und Gewaltpolitikern zusammenfinden!) oder meinen, daß nur von Christus aus ein solches Werk geleistet werden könne, es also gelte, auf die Befehrung der Welt durch ihn und zu ihm zu warten und daher diese weltlich-politischen Bemühungen als Flachtum zu betrachten seien.

Mit diesem Idealismus gilt es zunächst, sich auseinanderzusetzen. Da muß aber ein Unterschied zwischen zwei Arten gemacht werden.

Es ist nämlich merkwürdig, wie viel Idealismus auf einmal in unserm lieben Schweizerland auftaucht — wo man sonst an Idealismus nicht gerade ersticken muß — jetzt, wo es gilt, die Verwirklichung eines Ideals zu verhindern! Wenn man so die Argumente der Völkerbundgegner hört, möchte man meinen, wir

hätten unter uns, auch in den bürgerlichen Kreisen, ganze Massen von Antimilitaristen, ja Dienstverweigerern. Sie entsetzen sich darob, daß das Statut nicht einfach den Krieg verbiete, oder die völlige Abrüstung fordere. Schon die wirtschaftliche Blockade ist ihnen greulich. Wenn Einem diese Reden umschwirren, dann greift man sich an den Kopf und fragt, ob man denn ein Jahrhundert verschlafen habe oder auf einmal in ein anderes Volk versetzt sei. Man erinnert sich, wie man mit seiner radikalen Kriegsgegnerschaft einsam und verhöhnt dastand und die heutigen Idealisten mühsenstill waren, wenn sie nicht mit den Andern schrieen und Steine warfen. Man wundert sich, daß gerade unsere wildesten Reaktionäre auf einmal Ueber-Pazifisten und Ueber-Antimilitaristen geworden sind — sogar die Generalsstäbler! — und es wird Einem klar, daß man es wieder einmal mit einem großen Schwindel zu tun hat. Denn das ist ja alles gar nicht wahr! Versucht es einmal und werfet unter diese Leute, denen der Völkerbund nicht radikal und ideal genug ist, den Vorschlag auf völlige Abrüstung der Schweiz. Ihr werdet an diesem Pazifismus und Antimilitarismus (einige wenige Ausnahmen abgerechnet) eure blauen Wunder erleben. „Wie, wir Schweizer abrüsten? Das müßten doch zuerst die Andern tun. Wir könnten doch auf alle Fälle erst zuletzt kommen“. Wobei ich auf Grund sehr reicher Erfahrung in dieser Sache mit Sicherheit sagen kann, daß diese Idealisten auch „zuletzt“ noch einen Grund fänden, unsere Armee beizubehalten. Die ganze Verlogenheit dieser Argumentation verrät sich unaufhörlich dadurch, daß die gleichen Leute bald in Ueberpazifismus machen, bald wieder den Völkerfrieden als Utopie hinstellen, darin nach Bedürfnis abwechselnd. Schwindel, Schwindel! Dieser geht so weit, daß nach meiner festen Ueberzeugung dieser Friedensidealismus, dem nichts radikal genug ist, bewußt und unbewußt nur die Maske für eine radikale Friedensfeindschaft bildet. Wie oft schon haben wir diese Taktik erlebt, daß man ein Ideal dadurch zu töten versucht, daß man es überidealisiert, daß man es als nicht ideal genug erklärt. Es ist einen der üblichsten Kunstgriffe, deren sich der Widersacher alles Guten im Kampfe gegen dieses bedient.

Mit diesem Idealismus Hand in Hand zu gehen, muß einen wirklichen Idealisten bedenklich stimmen. Man muß darum die Idealisten unter den Gegnern des Völkerbundes in der Tat dringend bitten, sich zu überlegen, in welcher Gesellschaft sie sich befinden und mit was für einer Art von Geistern sie sich verbünden. Kann eine Sache schlecht sein, die solche Geister zu Gegnern hat? Gewiß finden sich auch unter ihren Anhängern Leute mit äußerlichen oder unlautern Motiven. Aber dann wird dadurch das Prinzip nicht berührt auch die heiligste Sache ist bekanntlich vor Mißbrauch nicht geschützt. Die Gegner aber, die ich genannt habe (es wird auch noch andere, von mehr zufälligen und äußerlichen Motiven,

geben) sind es aus Prinzip. Die Idee ist ihnen aus diesem oder jenem Grunde verhaßt.

Trotzdem meine ich nun nicht, daß dieser Charakter eines großen Teils der Gegnerschaft an sich ein genügender Grund sei, der Sache zuzustimmen. Er sollte bloß nachdenklich machen. Mit den echten Idealisten muß noch besonders geredet werden. Daß es solche gibt, möchte ich ja keineswegs leugnen.

Ihnen möchte ich vor allem Eines zugestehen: nicht bloß in der jetzigen, sondern in jeder denkbaren Form ist eine solche äußere Organisation keineswegs das letzte Ideal, dem wir dienen. Bei weitem nicht! Die Bergpredigt und das Kreuz überragen noch weit die Höhe, auf welcher der Tempel des Völkerbundes steht.

Es ist mir auch klar, daß der Entscheidungskampf gegen den Militarismus in einer noch viel innerlicheren Sphäre gestritten werden wird: in der Sphäre des persönlichen Widerstandes gegen den Kriegsmoloch, auf dem Weg der Nachfolge Christi. Selbstverständlich ist mir auch, daß ein Völkerbund nur in dem Maße Bestand habe und zu einem Segensbaum werden kann, unter dessen Schatten eine neue Menschheit wohnt, als der Geist Christi seine Wurzeln trinkt und heiligt. Darüber braucht unter uns nicht geredet zu werden.

Aber ich frage: Sollte nicht auch der heutige Völkerbundsversuch mit Christus etwas zu tun haben? Wissen wir nicht, daß ein christusgläubiger Mann sein wichtigster Vorkämpfer geworden ist? Und wenn er etwas Relatives und nicht das Allerletzte ist, schließt denn das Unvollkommene das Vollkommene aus? Pflegen wir in andern Fällen auch so zu urteilen? Verwerfen wir z. B. eine staatliche Altersversicherung, weil das höchste Ideal ein freier, familienhafter Kommunismus im Sinne des Urchristentums ist? Geraten wir damit nicht in Gefahr, christlicher sein zu wollen, als Christus, göttlicher als Gott? Wie, wenn es nun doch Gottes Wille wäre, daß die Menschheit zunächst einmal diese Stufe ersteige, die der Völkerbund, auch in seiner unvollkommenen Form, darstellt, die Stufe einer gewissen Rechtsordnung und äußeren Solidarität, und das dann eine Vorbereitung wäre für Kämpfe und Siege noch höherer Art?

Freilich, wenn es sich um solche handelt, die die Welt überhaupt dem Teufel überlassen wollen, so ist das eine andere Sache. Mit ihnen wollen wir diesmal nicht reden.¹⁾ Wir möchten dieser Sorte von „Idealisten“ nur noch einmal den merkwürdigen Umstand vorhalten, daß sie damit den Gewaltpolitikern aller Art die Hand reichen und den „Frommen“ unter ihnen die Argumente liefern. Aber darum sind das im Grunde auch gar keine Idealisten, vielleicht bloß fromm maskierte Ungläubige, und wir können hier von ihnen absehen.

¹⁾ Vgl. das im letzten Heft über: „Politik und Gottesreich“ Gesagte!

Den echten Idealisten aber möchte ich noch weitere Fragen stellen: Woher nehmt Ihr denn die Garantie, daß es möglich sein werde, einen besseren Völkerbund zu schaffen, wenn Ihr den vorhandenen verschmäht? Daß die dritte Internationale ihn schaffen werde, glaubt Ihr wohl nicht; denn das Pariser Statut unideal und dafür den Weltbürgerkrieg ideal finden, wäre doch eine zu seltsame Sache. Eine andere Internationale wird Zeit brauchen und übrigens, wenn sie zustande kommt und Macht genug hat, von selbst den Völkerbund in die Hand nehmen und nach ihrem Sinn gestalten.

Oder erwartet Ihr, durch Eueren Glaubens- und Liebesenthusiasmus die Welt umgestalten zu können? Dann reiche ich Euch die Hand und sage bloß: Geht an das Werk, laßt es die Andern aber ruhig mit dem Völkerbund probieren. Schaden kann das doch auf keinen Fall, vielleicht aber nützen, und vielleicht wäre es verhängnisvoll, ihnen im Namen des Größten, für das sie nicht reif sind, etwas Großes zu zerschlagen, das jetzt möglich ist. Es scheint mir mehr der Art Christi zu entsprechen, solche Regungen eines höheren Willens zu segnen und im Glauben in ihnen etwas noch Höheres zu sehen, als sie kurzweg zu zerstampfen. Hier gilt doch wohl das Wort: „Wer nicht wider mich ist, der ist für mich.“ Jedenfalls haben wir „Christen“ gegenwärtig besonders wenig Ursache, zu renommieren und zu sagen: „Was macht Ihr da? Wir werdens tun.“ Es schiene mir mehr selbstgerecht und eigenmächtig, als fromm zu sein.

Ich gebe freilich zu, daß das Große dem Größten Schaden kann. Es wird schon Leute geben, die meinen, der Völkerbund sei nun das Letzte, Größte. Aber kann das nicht gegen alles, was nicht das Letzte und Größte ist, z. B. auch den idealsten Sozialismus, eingewendet werden? — Ich gehe sogar noch weiter: man wird in der Schweiz den Völkerbund vielleicht dazu mißbrauchen, daß man ihn als Legitimation für die Fortführung des Militarismus benutzt. „Wir sind es dem Völkerbund schuldig, unsere Grenzen zu schützen, innerhalb derer ja seine Hauptstadt liegt.“ Aber ich antworte: Was wird man erst sagen, wenn wir nicht zum Völkerbund gehören, oder dieser, zum Teil durch unsere Schuld, nicht zustande kommt! Der Völkerbund hat doch die Tendenz, den Militarismus zu töten, seine Verwerfung aber umgekehrt, ihn neu zu beleben. Auch fordert ja der Völkerbund von der Schweiz keine militärische Mitwirkung! — „Aber sanktioniert er nicht im allgemeinen doch das Militär, durch die Notwendigkeit einer militärischen Exekution gegen die internationalen Rechtsbrecher? Braucht er nicht sogar das unmenschliche Mittel der Hungerblockade?“ Ich antworte: Gewiß. Aber gebet mir ein anderes Mittel an, seinen Beschlüssen Geltung zu verschaffen! Hütet Euch vor einer Augentäuschung. Der Völkerbund will doch nicht Militär und Blockade ein-

führen, sondern abschaffen, dadurch, daß er eine übernationale Rechtsordnung schafft, die den Krieg ausschließt. Wenn man gewisse Gegner hört, möchte man ja wirklich fast meinen, der Völkerbund wolle Krieg und Hungerblockade erst einführen. Dem gegenüber muß doch Folgendes klargestellt werden: Krieg und Hungerblockade bestehen heute. Der Völkerbund will sie beseitigen. Dafür muß er die Mittel besitzen. Er versucht es durch die internationale Rechtsordnung, durch sein ganzes schiedsgerichtliches Verfahren, durch Androhung von Strafe. Nur im äußersten Notfall greift er zum Zwang. Aber es ist doch klar, daß der Bestand eines Völkerbundes den Krieg zu einer großen Unwahrscheinlichkeit macht. Wenn zwischen dem öffentlichen Bekanntwerden eines Völkerstreites und dem allfälligen Ausbruch eines Krieges mindestens neun Monate vergehen müssen, wie die neue Ordnung vorsieht, dann ist doch schon dies eine sichere Bürgschaft gegen den Ausbruch eines solchen. Wenn aber in diesen neun Monaten sich nicht genug Kräfte regten, um das Schreckliche zu verhindern, nun, dann wäre überhaupt Hopfen und Malz verloren und hülfe uns die idealste Organisation nichts. Es ist also doch klar, daß der Völkerbund nicht die Einführung, sondern die Beseitigung von Krieg und Blockade will und es ist eine sophistische Verdrehung der Leidenschaft, das Gegenteil vorzutäuschen.

„Aber ließe sich auch nicht diese ultima ratio ganz prinzipiell ausschalten?“ Ich sage nochmals: Wie wollt Ihr denn den Beschlüssen des Völkerbundes Sanktion verschaffen? Heraus mit dem Mittel!

Was aber den Einwand betrifft, es würden damit Krieg und Militär weiterhin sanktioniert, so ist er darum ebenfalls unstichhaltig. Es gibt, wenn auch noch nicht nach dem Wortlaut des Pariser Statuts, so doch nach seinem Sinn und Geist, wenn der Völkerbund besteht, keinen Krieg mehr, sondern bloß noch allfällig das Verbrechen des Völkermordes und es gibt kein Militär mehr, sondern bloß noch Polizei. Das ist eine der gewaltigsten Revolutionen der Menschengeschichte und diese wird, ganz unabhängig von dem Buchstaben des Völkerbund-Statutes durch den Sinn der Völkerbund-Idee bewirkt. Wollt Ihr diese Revolution aus „Idealismus“ verhindern? Nein, wenn Ihr als Idealisten dem Völkerbund Opposition machen wollt, dann müßt Ihr schon viel höher greifen als diese Argumente. Aber dann sage ich wieder: Warum denn Opposition machen? Dieses Höhere müssen wir auf alle Fälle versuchen. Der Völkerbund wird uns davon nicht entbinden, aber auch nicht daran hindern, vielmehr uns dafür frei machen. Diesen Weg will ich gern mit Euch gehen, so weit meine Kraft reicht.

Aber ich stehe meinerseits aus dem gleichen Sinn heraus gegen die Geister, die heute die neu aufgepflanzte Fahne des Völkerbundes herunterreißen wollen. Ein Sieg dieser Geister wäre wahrlich alles Andere als ein Sieg des Gottesreiches. Diese Fahne be-

deutet heute einfach den Friedensgedanken. Sie ist das Symbol einer neuen Welt. Nicht das Pariser Statut bedeutet sie, sondern eine neue Ordnung der Völkerwelt, ein neues Prinzip des menschlichen Zusammenlebens, und nicht das Pariser Statut, sondern dieses neue Wesen bekämpfen jene Gegner. Es ist darum ein Geisterkampf, nicht ein Kampf um Paragraphen, ein Kampf um Prinzipien, nicht ein Kampf um Einzelheiten. Es handelt sich um eine entscheidende Aktion in dem großen Kampfe gegen den Krieg. Es gilt, an diesem Punkte eine Bresche zu schlagen, durch die eine neue Welt vordringen kann. Darum bin ich für den Völkerbund und den Eintritt der Schweiz in ihn. Es ist ein Bekenntnis gegen den Krieg und für die neue Welt.

Aber wenn diese echten Idealisten unter den Gegnern auch bereit sein sollten, Unvollkommenheiten des Anfangs zu übersehen, so sind sie doch voll Mißtrauen gegen den ganzen Sinn und Geist der Träger des neuen Versuches. Sie meinen, der Völkerbund sei gegründet worden, um den Imperialismus der Entente-Staaten zu befestigen und ihren Raub zu sichern und wie die Stichwörter alle heißen. Es handle sich um die Festlegung der angelsächsischen Weltherrschaft und überhaupt um die Behauptung der gegenwärtigen politischen (und sozialen) Ordnung der Welt für alle Zukunft. Darum sei dieses Werk aus dem Unglauben geboren, in einen Sumpf gebaut und könne darum keinen Bestand haben.

Das sind so die üblichen Argumente gegen den Ursprung des Völkerbundes. Unbesehen werden sie aus einer Presse von alldeutscher oder bolschewistischer Tendenz angenommen. Aber sie beruhen auf Unkenntnis und Voreingenommenheit, zum Teil auf Gedankenlosigkeit. Wie sollte denn der Völkerbund den Imperialismus überhaupt oder speziell die angelsächsische Weltherrschaft befestigen? Der Imperialismus wird sich doch nicht dadurch zu befestigen meinen, daß er sich selbst aufhebt? Zum Imperialismus gehört das Streben nach der Vormacht einer Nation, nicht nach einem Bund aller Völker, worin die kleinen prinzipiell so viel gelten, als der großen. Die ganze Idee des Völkerbundes ist Gift für den Imperialismus. Sollte dieser so von allem Instinkt verlassen sein, daß er dies nicht spürte? Es braucht schon viel Scharfsinn des Unglaubens, um aus dem Völkerbund Imperialismus herauszulesen und sehr viel Abwesenheit davon, um dergleichen Behauptungen nur so anzunehmen, als wären es Axiome. Aber die Vorherrschaft der Angelsachsen? Auch hier müßte es schon sehr mysteriös zugehen, wenn ausgerechnet der Völkerbund ein Organ angelsächsischer Weltherrschaft sein sollte. Die Angelsachsen mögen ja freilich in der nächsten Geschichtsepoche die politische Führung der Welt haben. Aber die haben sie auf alle Fälle und viel einseitiger ohne Völkerbund. Wenn sie uns diesen anbieten, so ist das eine teilweise Aufhebung ihrer Weltherrschaft. Es ist ein Sieg

über sich selbst, errungen von dem Besten und Höchsten, was in ihnen zum Heil der Welt erwachsen ist. Stoßen wir es — verblendet! — von uns, nun ja, dann mögen wir die ungebrochene angelsächsische Weltherrschaft bekommen!

Es wäre dies aber besonders die endgiltige politische Kallstellung Deutschlands. Törichter und verblendeter kann man darum nicht sein, als wenn man aus vermeintlicher „Deutschfreundlichkeit“ den einzigen Weg zerstören will, auf dem Deutschland wieder aufleben und groß werden kann. Das wissen alle Demokraten in Deutschland, die daher nichts dringender wünschen, als möglichst bald selbst Glieder des Völkerbundes zu werden. Wir Schweizer aber wollen auf dem Wege der Alldeutschen das deutsche Heil suchen!

Ebenso falsch ist es, den Völkerbund mit der Entente zu identifizieren und ihm alles aufs Korbholz zu schreiben, was diese etwa Verführtes macht. Das ist die Methode gewisser sozialistischer Blätter. Wenn Foch, der zweifellos den Völkerbund haßt und verachtet, etwas Militaristisches tut, so ist es der „Völkerbund“. Wenn irgendwo in der bürgerlichen Welt etwas faul ist, so muß der „Völkerbund“ herhalten. Diese Methode ist ebenso unwahr, geistlos und gemein, wie wenn gewisse bürgerliche Blätter auf analoge Weise mit dem Sozialismus oder Bolschewismus operieren. Wie niedrig müssen solche Redaktionen ihre Leser und „Genossen“ einschätzen! Und das soll Sozialismus sein!

In Wirklichkeit ist die Entente ein Kriegsbund gewesen, der schon halb aufgelöst ist, während der Völkerbund eine Organisation des Friedens bedeutet. Und es sind nicht die gleichen Leute, wenn auch die gleichen Völker, die hinter dem Einen und dem Anderen stehen. Es sind — nebenbei gesagt — auch nicht die gleichen Leute die den Friedensvertrag und den Völkerbund gemacht haben. Es waren immer zwei Parteien, zwei Tendenzen, die miteinander rangen. Im Friedensvertrag siegte die eine, im Völkerbunds-Statut — trotz allem! — die andere. Dieses ganze Mißtrauen gegen die Entente-Welt haben wir entweder aus der alldeutschen oder der bolschewistischen Presse herübergenommen. Wer aber nicht auf Ludendorff oder Lenin festgelegt ist, sollte sich hüten, die oberflächlichen Schlagwörter, die auf diesem Wege entstanden sind, kritiklos aufzugreifen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Entente-Völker zum mindesten nicht schlechter als wir. Wenn Frankreich keinen idealen Frieden gemacht hat, so haben wir es leichter, Idealisten zu sein, als das Land, das anderthalb Millionen seiner Söhne verloren gehen, seine schönsten Provinzen in Wüsten verwandelt und seinen Wohlstand vernichten gesehen hat, in einem Kriege, den es sicher nicht gewollt! Etwas bescheidenere Einschätzung unser selbst und größere Anderer täte uns gut. Trotz allem selbstgerechten und unwissenden Geschimpfe bleibt es dabei, daß in den Völkern, die Calvins und

Rousseaus Geist entweder gestaltet oder doch tief beeinflusst hat, eine Fülle von edlen Kräften lebt, die zu verachten für uns Schweizer uns selbst schänden heißt.

Das Wort von dem Imperialismus und ähnlichem, dem der Völkerbund dienen soll, ist also eine Redensart ohne Sinn und Wahrheit. Tatsache ist, daß gerade die Imperialisten es überall waren, die gegen ihn standen. Gegen sie haben die Wilson, Bourgeois, Cecil, Grey, Smuts einen Kampf auf Leben und Tod führen müssen. Aus dem Geiste dieser Männer ist der Völkerbund geboren; gegen sie und für die Imperialisten stehen wir, wenn wir ihn verwerfen.

Es ist darum auch eine Ungerechtigkeit, zu behaupten, er sei aus dem „Unglauben“ geboren oder in einen Sumpf gebaut. Er ist vielmehr das Werk eines Glaubens, den die Welt für Torheit hielt. Aus dem Unglauben stammt, was an ihm verdorben worden ist, aber wir stellen uns selbst auf die Seite des Unglaubens, wenn wir diesem sein Zerstörungswerk vollenden helfen, während wir als Glaubende den geretteten Keim des Guten bewahren und pflegen sollten. Nicht in einen Sumpf ist das Haus gebaut, sondern auf einen Fels, nämlich eben auf den Glauben an Gott und die Menschheit — trotz allem! Ein Sumpf ist freilich die heutige Welt, und sie möchte gern auch dieses neue Werk in seine Tiefe ziehen, aber dieses ist auf ein Stückchen heiligen Neulandes gegründet. Ich möchte junge Menschen, die wohl eine edle Begeisterung in sich tragen, aber schließlich doch noch keine schweren Kämpfe für das Ideal gestritten haben, doch recht warnen, von „Unglauben“ zu reden, wo große Seelen in kühnem Wagen, inmitten des Hohnes der Welt, umtobt vom Reigen der Hölle geister, gerungen haben bis aufs Blut, ihre Lebenskraft hergebend, um einen Gedanken aus der Höhe in das harte Erdreich der Welt einzupflanzen.

Ich behaupte: Wie auch der Gedanke des Völkerbundes verderbt und entstellt worden sei, sein Ursprung und Sinn ist heilig und wer ihn antastet, versündigt sich. Der Geist des Mißtrauens und der Schmähung aber ist Sache des Mephisto, nicht Sache Christi. Es gilt jetzt, gerade gegen die Hölle geister des Hasses und der Verdächtigung, des Schlechtmachens, des Unglaubens für einen rettenden Gedanken des Glaubens und der Liebe zu stehen. Es ist leicht, jede menschliche Sache schlecht zu machen, gerade darum aber sind Idealisten und Jünger Christi zu etwas Anderem berufen.

Darauf kommt es mir an. Darum bin ich für den Völkerbund, auch schon so, wie er heute ist, im Glauben an das, was er einst sein wird, wenn Glauben auf Erden wieder wächst. Ich fürchte, daß seine Verwerfung in seiner heutigen Gestalt eine Ver-

werfung der Idee bedeutete, daß darüber großer Jubel aller bösen Geister entstände und einer der allerletzten Dämme zerrissen wäre, welche uns noch vor dem völligen Untergang schützen.

2. Sozialismus und Völkerbund.

Nachdem ich auf diese Weise versucht habe, den Sinn des Kampfes um den Völkerbund klarzulegen, stelle ich die Frage, ob gerade Sozialisten Ursache haben, ihm in seiner jetzigen Form mit so großer Feindseligkeit entgegenzutreten, wie wir sie bei einem Teil von ihnen beobachten. Es ist ein seltsames Schauspiel! Müßten nicht gerade wir Sozialisten die vordersten Vorkämpfer dieser Sache sein und lieber auch einem unvollkommenen Versuch ihrer Verwirklichung zustimmen, als die Schuld auf uns laden, sie durch deren Verwerfung selbst vielleicht dauernd zu vereiteln? Nur ganz starke Gründe könnten uns das Recht geben, dieses zu tun.

Untersuchen wir denn die besonderen Gründe, die die gegnerischen Sozialisten anführen.

Wir müssen dabei von vorneherein unterscheiden zwischen dem speziell bolschewistischen und den allgemein sozialistischen Gründen.

Was die vulgären Bolschewisten betrifft, so sind ihre Motive klar. Sie dürfen um keinen Preis anerkennen, daß aus dieser „bürgerlichen“ Welt, deren absolute Verfaultheit die Voraussetzung ihrer ganzen Taktik ist, noch etwas Gutes und Großes hervorgehen könne. Das ist nun einmal ihre Spekulation à la baisse. Darum ihr fanatischer Haß gegen Wilson, der viel größer ist, als etwa der gegen Clemenceau oder Ludendorff jemals war. Die neue Weltorganisation soll von Lenin ausgehen, nicht von Wilson, von Moskau, nicht von Washington. Diese Art von Sozialismus steht also dem Völkerbund mit den Gefühlen des Konkurrenten gegenüber. Er will vor allem die Weltrevolution haben und befürchtet vom Völkerbund eine Hemmung für diese.

Gewiß gibt es auch Bolschewisten von edlerem Stil. Sie werden ungefähr so argumentieren, wie jene echten Idealisten, mit denen ich mich schon auseinandergesetzt habe. Diese Haltung ist, mag sie auch irrig sein, doch aller Achtung wert. Nicht das Gleiche kann ich gegenüber der Art und Weise empfinden, wie der vulgäre Bolschewismus und seine Nachbeter gegen den Völkerbund kämpfen. Sie gehört zum Betrübendsten, was man bisher in dieser Beziehung erleben konnte, und auf die gleiche Stufe mit den Methoden katholischer Hexkapläne oder alldeutscher Agenten. Eine so ungeheuer ernste Sache, wie der Völkerbund auf alle Fälle ist, in einem solchen Stil zu bekämpfen, ist eine Sünde, die sich am meisten am Sozialismus selbst rächen wird. Ich möchte besonders auf Einen Punkt den Finger legen: die große Unaufrichtigkeit, deren sich diese Art von Bolschewisten im Kampf gegen den Völkerbund schuldig machen,

wenn sie, die ja auch bloß an die Gewalt glauben und allen Idealismus als Utopie und Phantasie verhöhnen, ihm vorwerfen, daß er nicht ideal genug sei; wenn sie, die den Weltbürgerkrieg wollen und einen sozialistischen Militarismus für notwendig halten, dem Pariser Statut vorwerfen, daß es nicht radikal genug den Krieg verurteile; wenn sie, die das Vaterland rundweg aufgeben und über alles Nationale spotten — was man als wahrhaftig nicht un begründete Einseitigkeit immerhin respektieren kann, namentlich da, wo es echte Empfindung und nicht bloß Geberde ist — auf einmal eine große Besorgtheit für die Unabhängigkeit der Schweiz und die nationale Würde zeigen; wenn sie, die auf die Demokratie nicht genug höhnen können und die Diktatur anstreben, sich über die mangelhafte Demokratie des Völkerbundes entrüsten und dergleichen mehr. Das ist doch einfache Heuchelei und Bauernfängerei! Seid doch ehrliche Leute und sagt offen heraus, was Ihr denkt: „Wir halten genau wie die Militaristen den Weltfrieden für Pariseri. Wir wollen gar nicht den Weltfrieden und den Völkerbund, sondern den Weltbürgerkrieg und die Diktatur des Proletariates. Dies wenigstens zur Zeit. Nachher mag dann ja Friede und Welteinigkeit werden; vorher sind sie Unsinn.“ Vor solcher ehrlichen Sprache könnte man doch noch einigermaßen Achtung haben, während man vor der schweren Unwahrhaftigkeit, der moralischen und intellektuellen Niedrigkeit des vulgär-bolschewistischen Kampfes gegen den Völkerbund von tiefem Weh darüber erfüllt wird, daß die heilige Sache des Sozialismus so schwer entarten kann.

Aber nun gibt es freilich auch eine ernsthafte, von allgemein sozialistischen Gesichtspunkten ausgehende Opposition gegen den Völkerbund und ich betone nochmals, daß sie auch die der aufrichtigen und wirklich idealistisch gesinnten bolschewistischen Genossen ist. (Es gibt ja viele solche, der Mensch verträgt ein großes Maß von innerem Widerspruch!) Welches sind die Gründe dieser Sozialisten?

Es sind, so viel ich sehe, folgende: Einmal betonen sie, wie die bürgerlichen Gegner, die allgemeine Unvollkommenheit des Pariser Statutes.

Sodann aber behaupten sie, daß der Völkerbund eine neue „heilige Allianz“ sei zum Zwecke der Unterdrückung des Proletariates.

Ferner erklären sie, daß ein Völkerbund ohne Sozialismus eine Utopie sei; nur auf Grundlage einer neuen sozialen Ordnung könne es eine echte internationale Solidarität geben.

Endlich lebt auch in ihnen ein tiefes Mißtrauen gegen alle Ideen, die aus der bürgerlich-kapitalistischen Welt zu kommen scheinen. Was ist von diesen Einwänden zu halten?

Was den von der Unvollkommenheit des Pariser Statutes betrifft, so ist darauf schon geantwortet worden. Es gilt also, noch die spezifisch sozialistischen zu prüfen.

Ich beginne mit dem, der an sich meine volle Zustimmung hat. Darüber besteht doch unter uns Sozialisten ohne weiteres Uebereinstimmung, daß es eine wirkliche neue Völkergemeinschaft nur auf Grund einer neuen Gesellschaftsordnung geben kann, und daß also ohne Sozialismus der Völkerbund eine Utopie ist, gerade wie es unter Christen selbstverständlich ist, daß es keinen geben kann ohne einen Fortschritt christlichen Geistes. Ich sehe nur nicht ein, inwiefern das ein Grund gegen das heutige Völkerbundsprojekt sein soll, sondern bemerke dazu Zweierlei:

Einmal: Es geht nicht ohne Sozialismus in den Völkerbund, gewiß, darum ist aber auch der Völkerbund schon ein Stück Sozialismus. Denn wenn irgend etwas sozialistisch heißen darf, so doch gewiß der Versuch, eine übernationale Völkerordnung zu schaffen, die auf die Gedanken des Rechtes und der Solidarität gegründet ist. Das ist ja in Bezug auf das Völkerleben genau das, was wir in Bezug auf die Wirtschaftsordnung erstreben; es stellt dort genau wie hier die Verdrängung des kapitalistischen Prinzips durch das sozialistische dar. Daß diese Idee eine solche Macht gewinnen konnte, ist einfach ein Sieg des sozialistischen Prinzips.

Es handelt sich also auch nicht um ein Ideal, das aus der bürgerlichen Welt als solchen, d. h. aus spezifisch bürgerlicher Denkweise, aufgestiegen wäre. Dieses Ideal ist ein legitimes Kind des Sozialismus. Auch wenn es, äußerlich betrachtet, aus der bürgerlichen Welt herkäme, so wäre es eine Torheit, wenn wir es deswegen von vorneherein verwerfen wollten. Diese ganze Denkweise ist falsch und sollte von uns je rascher desto besser aufgegeben werden, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, überhaupt alle Ideale zu verlieren und sie der bürgerlichen Welt zu überlassen, wozu wir ja wirklich auf dem besten Wege sind. Die letzten sittlichen Ideale sind ja weder bürgerlich noch proletarisch, sondern einfach menschlich. Der Sozialismus ist uns teuer, weil er uns ein besserer Weg zur Verwirklichung der alten menschlichen Ideale ist, als der Kapitalismus. Darum aber sind umgekehrt alle wahrhaft menschlichen Ideale von selber auch sozialistisch. Wo sie auftauchen, ist ganz gleichgiltig; es ist bloß eine Schande und ein schwerer Schaden für den Sozialismus, wenn Andere sie verkündigen und zu verwirklichen versuchen, während wir sie bekämpfen. Wenn es geschieht, daß wir den Völkerbund, dieses echte Kind des Sozialismus, nicht anerkennen, weil es scheinbar aus der Fremde zu uns kommt, dann erfüllt sich an uns die alte Tragik, daß gewisse Wahrheiten gerade von denen, die zu ihrer Aufnahme und Verwirklichung zuerst berufen wären, am schroffsten zurückgestoßen werden. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Die Geschichte ist voll von solchen tragischen Entwicklungen, in denen die Souveränität der Wahrheit über die selbstgerechte Borniertheit der Menschen spottet. Ich fürchte, der Sozialismus stehe im allgemeinen, noch abgesehen vom Völker-

bund, -hart vor einer ähnlichen Katastrophe und sein Verhalten zum Völkerbund sei auch eines (nur eines freilich!) ihrer Anzeichen.

Also der Völkerbund ist schon an sich Sozialismus. Freilich ist aber richtig — und das ist meine zweite Bemerkung zu diesen Einwänden — daß er nur in dem Maße gedeihen und sich entfalten kann, als der Sozialismus fortschreitet. Es verhält sich damit wieder genau so, wie mit dem Zusammenhang zwischen Völkerbund und Christentum: Der Völkerbund ist schon eine Frucht des Geistes Christi, aber er wird nur in dem Maße Bestand haben und seine Idee verwirklichen, als der Geist Christi in der Welt Macht gewinnt. Soll dies aber ein Einwand gegen den heutigen Versuch sein? Das sehe ich nicht ein. Inwiefern hindert dieser denn das Christentum und den Sozialismus, sich weiter zu entfalten und so der Völkerbunds-idee immer bessere Gestalt zu verleihen? Ihr schafft doch auch sonst manches, oder laßt es doch gelten, was nicht dem Ideal entspricht, sondern bloß ein Anfang ist und denkt, es werde mit dem Fortschritt sozialistischen Geistes sich entfalten — warum denn soll auf dem Gebiete der übernationalen Neuordnung entweder sofort das Ideal verwirklicht werden oder gar nichts? Wie sehr viel Unvollkommenheit nehmen besonders die Bolschewisten in ihrem Soviet-Rußland mit in den Kauf — und dies prinzipiell betrachtet völlig mit Recht! —, wie viel Unzulänglichkeit müssen wir jedem sozialistischen Versuch zu Gute halten! Aber im Völkerbund ist jedes Schönheitsfehlerchen ein Kapitalverbrechen. Ein solches Messen mit zweierlei Maß ist wieder eine Unwahrheit, die sich am Sozialismus rächen muß.

Aber nun wird ja freilich behauptet, der Völkerbund sei geplant als eine „heilige Allianz“ zur Unterdrückung des Proletariates. Das wird nun als eine selbstverständliche Wahrheit verkündigt, die zu beweisen darum unnötig scheint. Und doch ist sie unwahr und sinnlos.

Unwahr ist, daß der Völkerbund gegründet sei zur Unterdrückung des Proletariates und der sozialen Umgestaltung. Wir wissen von seiner offenen und geheimen Geschichte so viel, daß wir auf Grund der Tatsachen erklären müssen: Das genaue Gegenteil dieser Behauptung ist die Wahrheit. Der Völkerbund ist begründet worden von Idealisten, die dem Sozialismus sehr viel näher stehen, als dem Kapitalismus, im Kampf mit den Militaristen und Imperialisten, also den wütendsten Gegnern des Sozialismus.

Wenn eine gewisse Art von sozialistischen Gegnern des Völkerbundes auch nur ein wenig der Wahrheit die Ehre geben wollten, dann müßte ihnen schon die Tatsache zu denken geben, daß Wilson in seinem eignen Lande gerade von den Vertretern des Großkapitalismus auf den Tod gehaßt und bekämpft wird. Diese Leute werden doch wohl einen Instinkt dafür haben, wer gegen oder für sie ist! Man weiß, daß Wilson von Verachtung für die heutigen Regierungen

erfüllt ist und das Recht der sozialen Gährung vollkommen begreift.¹⁾ Keiner hat so hochherzig wie er über den russischen Bolschewismus geurteilt, wofür Keiner von unseren Bolschewisten so schmähsch behandelt wird wie er (Ritterlichkeit ist halt wohl auch eine „bürgerliche“ Tugend!). Man weiß, daß er in Paris einen Kampf auf Leben und Tod mit jenen Leuten geführt hat, die den Völkerbund nicht wollen, weil sie den Militarismus vor allem auch gegen den „inneren Feind“ brauchen. Und da soll der Völkerbund zur Unterdrückung des Proletariates gegründet worden sein! Machen sich diese Genossen im weiteren gar keine Gedanken darüber, daß bei uns die mütendsten Gegner Wilsons und des Völkerbundes gerade auch ihre Todfeinde sind: Sonderegger, Wille, die Reaktionäre aller Art, die alldeutschen und pietistischen Gewaltgläubigen? Sollte diese Konstellation der Geister nichts bedeuten? Sind wohl die Militaristen gegen das Pariser Statut nur darum, weil es nicht pazifistisch und antimilitaristisch genug ist? Welch eine verkehrte Welt!

Nein, es liegt sonnenklar zu Tage, daß der Völkerbund einer Tendenz entstammt ist, die von allen Feinden des Sozialismus tiefinnerlich gehaßt wird. Wer das nicht zugibt, der kennt entweder die Tatsachen nicht und sollte sie zuerst kennen lernen, oder erkennt sie und entstellt sie aus kurzschichtiger Parteilidenenschaft.

Es ist also nichts mit der „heiligen Allianz“. Das ist ein allzu billiges Schlagwort, genau so gut, wie irgend eines, das man gegen den Sozialismus anführt. Der Völkerbund ist den besten Tendenzen unserer Tage entsprungen. Die schlechtern haben ihn bloß verdorben.

Wenn dies nun ehrlicher Weise zugegeben würde, dann könnte man freilich immer noch sagen: „Der Völkerbund mag in den Absichten seiner Väter idealistisch gemeint sein, aber er könnte in den Händen Anderer zum Organ der antisozialistischen Reaktion werden.“

Das klingt nun ganz überzeugend und wird doch bei genauerem Zusehen ganz sinnlos. Ich habe mich vergeblich bemüht, herauszubringen, inwiefern der Völkerbund als solcher die Lage des Sozialismus sollte verschlechtern können. Es handelt sich wieder um ein Schlagwort, das keine ernstliche Gedankengrundlage hat.

Man bedenke doch: Der Völkerbund wird ein Ausdruck des Zustandes der Völker sein. Sind die Völker in der Mehrheit antisozialistisch, so wird er mehr antisozialistisch sein, sobald aber der Sozialismus in den Völkern die Vormacht hat, werden wir auch einen sozialistisch orientierten Völkerbund haben. Der Völkerbund ist ein Gefäß, das mit kapitalistischem oder sozialistischem Inhalt gefüllt werden kann. Nichts hindert uns, ihn zu einem Organ des Sozialismus

¹⁾ Vgl. dazu z. B. seine Äußerungen im Märzheft 1919 (Rundschau). Diese authentischen Äußerungen, verbunden mit den erwähnten Tatsachen, beweisen sehr viel mehr, als aus dem Zusammenhang gerissene Fragmente einer uns im Original gar nicht bekannten Note, womit nun unsere Bolschewisten gegen Wilson operieren.

zu machen. Es verhält sich damit wie etwa mit der Genossenschaft, die auch zu kapitalistischen Zwecken mißbraucht werden, aber eine ausgezeichnete Form für die Idee des Sozialismus werden kann, und dafür ihrer Natur nach sich sogar viel besser eignet. Es kommt darauf an, wer die größere Macht hat; der Völkerbund kann ebensoviele dem Sozialismus als dem Kapitalismus zum Organ dienen. Vielmehr: er ist, wie wir gezeigt haben, von Natur sozialistisch, ist ein Stück Verwirklichung des Sozialismus. Darum ist er von vorneherein ein Vorteil für diesen.

Die Frage kann also nur sein, ob, solange der Sozialismus noch nicht ganz gesiegt hat, der Völkerbund vielleicht ein Werkzeug der Reaktion werden könnte. Ich habe mich, wie gesagt, vergeblich angestrengt, herauszubringen, inwiefern er das könnte. Verbindet wohl irgend Einer, der diesen Einwand erhebt, damit einen klaren Gedanken? Wie wollte denn der Völkerbund dieses aufstellen?

Denkt zum Beispiel jemand im Ernste daran, daß der Völkerbund imstande wäre, gegen ein sozialistisches Volk Krieg zu führen, zu dem Zwecke, darin den Sozialismus zu unterdrücken? Die Voraussetzung dafür wäre eine Schwäche der Arbeiterbewegung in allen Ländern des Völkerbundes, die der Ohnmacht gleich käme und eine Stärke des Militarismus, die ihm solche Dinge erlaubte. Aber dann wäre die Reaktion so mächtig, daß sie für ihre Zwecke keinen Völkerbund brauchte, und wenn der Militarismus eine solche Macht besäße, wäre der Völkerbund längst gesprengt. Der Einwand hebt sich also selbst auf, was die Folge seiner schlechten logischen Fundierung ist.

Ganz das Gleiche gilt von einer allfälligen wirtschaftlichen Blockade gegen einen solchen Staat. Wie wenig schon heute ein solches Verfahren möglich ist, zeigt doch deutlich genug der Umstand, daß die Entente (die man übrigens, wie gezeigt worden ist, nicht mit dem Völkerbund verwechseln darf!) auf der Glanzhöhe ihrer Macht nicht imstande war, das bolschewistische Rußland niederzuwerfen und zwar wesentlich infolge des Widerstandes ihrer Arbeiterschaft. Wenn man also fürchtet, dieser würde eines Tages so schwach sein, daß er einen derartigen Versuch des Völkerbundes nicht verhindern könnte, dann muß man einen kleinen Glauben an die Zukunft des Sozialismus haben. Aber dann bricht auch — wie gesagt — der Einwand in sich selbst zusammen. Denn wenn einmal die Arbeiterschaft so schwach sein sollte, dann könnten die Gegner ohne Völkerbund mit ihr machen, was sie wollten.

Oder sollte etwa die Gefahr darin bestehen, daß der Völkerbund von sich aus soziale Reformen an die Hand nähme, damit die Arbeiterschaft vom Sozialismus ablenkte und mit einer Scheinhilfe betröge?

Wieder muß ich sagen: Wer solcher Befürchtung fähig ist, der muß einen schwachen Glauben an den Sozialismus haben. Auch

hier wieder der kleinliche Konkurrenzgedanke, der die Seele jeder Bewegung, wie jedes Einzelnen, zerstört, wenn er sich einmal darin festgesetzt hat. Als ob nicht vielmehr diese Arbeitscharte des Völkerbundsstatutes ein Tribut an den Sozialismus wäre, von Sozialisten durchgesetzt! Als ob nicht jeder Versuch von Sozialreform als Zufluß in den großen Strom des Sozialismus käme! Mehr Siegeszuversicht, Ihr kleingläubigen Sozialisten!

So erweist sich bei näherer Betrachtung das Schlagwort von der neuen heiligen Allianz als Organ der Unterdrückung des Proletariats als den Tatsachen zuwider und in sich haltlos. Dieser Einwand ist ein teils durch Berechnung, teils durch Furcht geschaffenes Gespenst, das entweicht, wenn man ihm näher kommt.

Ich möchte nun den Stil umkehren und behaupten, daß auch hier das genaue Gegenteil jener gegnerischen Behauptung wahr ist: Der Völkerbund, weit davon entfernt, ein Hindernis für den Sozialismus zu sein, bedeutet für diesen große Vorteile. Es ist, wie gesagt, schon an sich ein Sieg des Sozialismus und wirkt damit von selbst in dieser Richtung weiter. Er schafft eine Atmosphäre, die dem Sozialismus günstig ist. Die Hauptstütze des Kapitalismus und der Hauptfeind des Sozialismus ist schließlich doch der Militarismus. Daß aber der Völkerbund seiner ganzen Tendenz nach dessen Aufhebung bedeutet, sollte im Ernst nicht bestritten werden. Das beweist die Feindschaft der Militaristen gegen ihn. Der Völkerbund bedeutet einen prinzipiellen Sieg des Rechtsprinzips und der Solidarität im Völkerleben; ein solcher muß aber notwendig auf den Kampf für die Verwirklichung des gleichen Prinzips im wirtschaftlichen Leben günstig zurückwirken. Was wird aber im umgekehrten Falle geschehen? Die Welt sinkt ins Chaos zurück. Das Gewaltprinzip triumphiert auf allen Gebieten. Der Kampf Aller gegen Alle wird mit Ruin, Verzweiflung, Reaktion enden und die Kosten wird ganz gewiß der Sozialismus bezahlen. Der Kampf des Sozialismus gegen den Völkerbund ist also ein Kampf gegen sich selbst.

Aber könnte man nicht sagen: „Wir sind ja nicht gegen die Idee des Völkerbundes an sich, sondern bloß gegen seine jetzige Form. Wir schaffen einen neuen, bessern, sozialistischen Völkerbund“? Ich antworte das, was ich schon den Idealisten entgegengehalten: Seid Ihr dessen so sicher? Wie wollt Ihr das tun? Etwa durch die dritte Internationale, die zunächst die Völker in zwei große Krieglager teilen wird? Oder dann durch die neue Internationale, auf die wir Alle hoffen? Wenn dieses Letzte, dann sage ich: Gut, wir wollen so rasch als möglich ans Werk. Es ist auch meine Meinung, daß eine kraftvolle und richtig orientierte sozialistische Internationale eine der Hauptbedingungen für einen rechten Völkerbund ist. Aber ich frage wieder: Ist das ein Einwand gegen den jetzigen Versuch? Wenn wir diese neue Internationale einmal haben,

dann wird sie den Völkerbund gewaltig beeinflussen, ja zuletzt ihn zu einem ihrer Organe machen. Inzwischen aber tut Eile not. Die Welt muß vor dem völligen Untergang in einer neuen Kriegskatastrophe geschützt werden. Dazu dient uns die Notkonstruktion des heute möglichen Völkerbundes. Die neue Internationale fordert einige Zeit zum Aufbau; warum inzwischen die Notbrücke von der vergehenden alten zu der werdenden neuen Welt hin abreißen, nur weil sie nicht aus lauter sozialistischen Holz und von sozialistischen Werkleuten gebaut ist, auf die Gefahr hin, daß die Menschheit in den Abgrund stürzt und der Sozialismus mit ihr?

Dabei muß auch noch ein Umstand bedacht werden, den unsere schweizerischen Sozialisten seltsamerweise völlig zu vergessen scheinen: Der Völkerbund besteht schon. Ein paar Duzend große und kleine Völker gehören ihm an. Damit aber auch die Sozialisten dieser Völker. Diese werden also genötigt sein, um Einfluß darin zu ringen und haben alle Aussicht, solchen zu erlangen. Sollen wir sie im Stiche lassen? Ist nicht das Gegebene, daß wir uns zu ihnen gesellen und ihnen helfen, das neue Organ in unserem Sinne zu brauchen? Bei der Bedeutung, die im Völkerbund England und in England die Arbeiterschaft schon jetzt hat und in Bälde haben wird, ist dieses Unternehmen nichts weniger als utopisch; es ist Realpolitik im besten Sinne, d. h. solche, die mit wirklichen Mächten rechnet (wozu vor allem geistige gehören!) nicht bloß mit Wünschen und Phantasien.

Man darf mir glauben, daß ich aus großer Besorgnis für das Schicksal des Sozialismus und aus schwerem innerem Kampf heraus meine Warnung erhebe. Es besteht die Gefahr, daß der Sozialismus aus Leichtfertigkeit und Parteiverblendung entweder zum Ruin eines der größten menschlichen Ideale beitrage, oder dann sich von der Ehre seiner Verwirklichung ausschließe und mit dem Makel seiner Bekämpfung belaste. Beides wäre eine Katastrophe, die dem Bankrott ganz nahe käme. Noch ist Zeit zur Besinnung.

3. Die Schweiz und der Völkerbund.

Das Gleiche ist von der Schweiz zu sagen.

Daß die Schweiz als Schweiz den Völkerbund nicht mit beiden Händen erfaßt, als ihre einzige Rettung und als unverdientes Geschenk des Himmels, ist, von der Sache aus geurteilt, ein Rätsel. Ein trauriges Rätsel und eine Fortsetzung anderer Rätsel, die sie uns in diesen Jahren aufgegeben hat. Der Schlüssel dazu wird am gleichen Orte zu finden sein.

Der Völkerbund kommt mitten in die größte Not als Retter der kleinen Völker überhaupt und ganz besonders der Schweiz. Denn diese kleinen Völker schienen durch die Entwicklung des Großmachtssystems rettungslos zum Tode verurteilt. Nur Leute, die keine

Ahnung von der wahren Gestalt der Dinge besaßen, konnten sich die ganze Ausichtslosigkeit dieser Lage verhehlen. Die kleinen Völker konnten, wenn sie auch den Schein von Unabhängigkeit retteten, doch nur die Rolle des armen Teufels spielen, der sich ducken und bücken, bald von rechts, bald von links einen Puff annehmen und dafür vielleicht noch „Danke“ sagen muß. Eine langsame Verserbelung und Auflösung wäre ihr unausbleibliches Loos gewesen. Diese Empfindung lag auf denen unter uns, die nicht in den Panzer des üblichen naiven Schweizerhochmuts gehüllt waren und auf der andern Seite nicht die ebenfalls übliche schweizerische Kleinvolksdemut, die mit dem Hochmut abwechselt, besaßen, als ein schwerer Abdruck. Da geschah etwas, das wir fast ein geschichtliches Wunder nennen dürfen: Das Großmachtssystem löste sich infolge eines der gewaltigsten aller geschichtlichen Erdbeben auf. Einige der mächtigsten der bestehenden Großstaaten stürzten zusammen und lösten sich zum Teil in kleinere Gebilde auf. Zugleich aber trat eine neue Ordnung des Völkerlebens auf den Plan, die schon an und für sich die Negation des Großmachtssystems ist, eben der Völkerbund. Denn dieser will das Gewaltprinzip, das die Grundlage des Großmachtssystems ist, durch das Rechtsprinzip ersetzen und damit die Autokratie durch die Demokratie. Das demokratische Prinzip bedeutet aber immer das Recht jedes Einzelnen, auch des Kleinen und Schwachen, besonders dieses! Der Völkerbund ist die prinzipielle Aufhebung des Militarismus. Auch wenn er diese nicht sofort erreicht, so ist er doch der Weg dazu. Damit aber hebt er denjenigen Faktor auf, der wesentlich die Kleinheit der Kleinen ausmacht: daß er Angst haben muß, von der physischen Uebermacht des Großen erdrückt zu werden. Wenn dieses Moment wegfällt, dann haben die kleinen Völker keinen Grund mehr, die großen zu beneiden. Sie dürfen ebenso sicher und stolz wie diese ihr Haupt erheben. Und die wahre Größe ist nicht an das Quantum gebunden. Ein Volk wie die Schweiz ist groß genug, um allem höchsten Streben Raum zu gewähren. Das umsomehr, als ja nun die innigste Anteilnahme an der Gestaltung des Völkerlebens gerade durch den Völkerbund Allen aufgeschlossen wird. Der Umstand, daß wir nicht stetig einen direkten Vertreter in seiner obersten Exekutive haben und in Bezug auf Machtquantum nicht die gleiche Rolle spielen, wie etwa Frankreich oder gar England, schließt uns davon so wenig aus, als der Bewohner des Kantons Appenzell an dem, was die schweizerische Heimat bedeutet, zu kurz kommt, weil Appenzell kleiner ist als Zürich oder Bern. Wird doch in dem Maße, als der Völkerbund sich entwickelt, die ganze Staatengemeinschaft unser Vaterland und also all ihre Macht und Herrlichkeit ohne weiteres auch die unsrige. Endlich werden wir dadurch aus unserer wirtschaftlichen Einklemmung erlöst, die uns zu ersticken droht, da zum Völkerbund ein gewisser Gemeinbesitz der Gaben der Erde, dazu der Flüsse und Meere, gehört und

sein Prinzip ganz notwendigerweise auch die Weltwirtschaft ergreifen muß im Sinne einer gerechten und solidaristischen Verteilung der Rohstoffe.

Wenn uns der Völkerbund auch nur diese Dinge in Aussicht stellte, so müßten wir als Schweizer ihn begrüßen wie einen Sonnenaufgang nach schwarzer Nacht. Aber er bietet uns noch mehr: Er macht ausgerechnet unser Land zum Mittelpunkt des neuen Menschheitsstaates, indem er in unserer Mitte, in der Stadt, die mehr als jede andere die Schöpferin der Idee der Schweiz gewesen ist, seine Hauptstadt erwählt und zwar ausdrücklich auf Grund ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung. Hätte darob nicht die ganze Schweiz aufjubeln müssen? Hätte nicht ob dieser Botschaft Glockenklang das ganze Land, nicht bloß die Stadt Genf, erfüllen sollen? Wie in aller Welt hatten wir denn dies verdient, gerade in diesen Jahren schweizerischen Tiefstandes verdient? Aus Ohnmacht und Demütigung würden wir auf einmal in den Morgenglanz einer neuen weltgeschichtlichen Mission und Größe gestellt. Es war fast zu groß und schön, als daß wir daran so recht hätten glauben können.

Es ist noch ein Moment dabei, daß diese Aussicht für uns zu einer Rettung, ja recht zu einem rettenden Wunder macht. Wenn wir in den letzten Jahren mit ansahen, wie die Völker ringsum uns gerade in dem, was bisher unser Stolz war und unser Existenzrecht begründete, zuvorkamen, dann beschlich uns manchmal wohl die bange Frage: „Was bleibt denn für die Schweiz noch übrig? Uns zeichnete die Republik aus und die Demokratie, aber wie — wenn nun ringsherum fast lauter Republiken sind; wenn man dort sogar mehr demokratische Rechte hat als bei uns; wenn man uns in sozialem Fortschritt vorauskommt — was für ein Lebensrecht hat denn noch die Schweiz?“

Offenbar ist unser bisheriger Weg zu Ende. Und in diesem Augenblick tut sich uns ein anderer auf, ein neuer. Die Geschichte lädt uns ein, in den Mittelpunkt ihrer neuen Bewegungen zu treten. Sie stellt uns wieder an die Spitze. Könnte es eine großartigere, ergreifendere Erfahrung einer über unserm Volke waltenden Güte geben?

Aber die Schweiz war als Ganzes fern davon, dieses Große, das ihr so unerwarteter und unverdienter Weise angeboten wurde, zu verstehen und zu schätzen. Und damit stehen wir vor dem traurigen Rätsel, das es zu lösen gilt.

Ich glaube die Lösung sei im Grunde einfach. Zwei Gründe bestimmten diese Haltung. Einmal: Die Schweiz, der diese Gabe angeboten wurde, war leider zum guten Teil nicht mehr Schweiz. Eine erschreckend große Zahl ihrer Kinder war mit ihrem Hoffen und Fürchten, Lieben und Hassen so stark an andere Völker gebunden, daß ihnen diese Gabe, weil sie bloß der Schweiz galt, gleichgültig war, ja, daß sie ihr verhaßt war, weil sie von einer Seite kam, die

man haßte und in erster Linie jemanden ehrte, den man nicht liebte. Diese Schweiz, die so gierig nach falschen Perlen greift, sie für echte nimmt und stolz auf sie ist, nahm diesen Edelstein mit Kälte an, als ob es ein Stück Fensterglas wäre, oder stieß ihn verächtlich zurück.

Das ist der Eine und vielleicht wichtigste Grund. Der andere aber ist, daß ein großer Teil der Schweizer von der wahren Lage der Schweiz keine Ahnung hat. In ihrem naiven Hochmut sind sie von unserer Größe und Herrlichkeit und unserer Ueberlegenheit allen andern Völkern gegenüber so sicher überzeugt, daß ihnen der Eintritt in den Völkerbund als lauter Verlust vorkommt. Wir haben im Laufe der Zeiten die Mauer der Eitelkeit und Unwissenheit um unser Volk herum so hoch und dick gemacht, daß es uns schwer fällt, die nötigen Fenster und Türen darin anzubringen, die uns in Verbindung mit der Wirklichkeit bringen sollen. Ein Armer, der sich für steinreich hält, wird auch ein sehr großes Geschenk als selbstverständlich oder wertlos betrachten.

Damit soll nun nicht geleugnet werden, daß auch Schweizer, die das Große, das durch den Völkerbund uns angetragen wird, vollauf zu würdigen wissen, Bedenken dagegen haben mögen. Eine Sache, gegen die sich nicht auch etwas Rechtes sagen läßt, ist wenig wert. Zu allem Großen gehört ein Glauben und Wagen.

Fragen wir denn: Was kann man denn als Schweizer, wenn man wirklich als Schweizer fühlt und nicht als Ableger eines fremden Volkes, gegen den Völkerbund einwenden?

Da tönt uns dann stets das Eine entgegen: „Der Völkerbund raubt uns unsere Unabhängigkeit, raubt uns unsere Neutralität.“

Nehmen wir an, diese Rede sei aufrichtig gemeint. Dies zu glauben hält freilich schwer bei den Vielen, die während des Krieges und nachher alles eher getan haben, als unsere Unabhängigkeit und Neutralität gewahrt. Es muß offen gesagt werden, daß bei Vielen und zwar gerade von den leidenschaftlichsten Gegnern des Völkerbundes, diese Unabhängigkeit und Neutralität nur eine Maske sind für ihren Haß gegen die Entente. Ihm soll die Zukunft der Schweiz untergeordnet werden! Aber bei Vielen ist der Einwand doch ernsthaft gemeint. Die Abwesenheit einer äußeren Politik und die dadurch bewirkte Abschließung unseres Volkes von einer direkten Teilnahme an den politischen Weltbegebenheiten hat bei vielen Schweizern eine Verwechslung der Begriffe „Unabhängigkeit“ und „Isolierung“ herbeigeführt. Ihnen erscheint der Anschluß an eine übernationale Organisation als ein Verlust der „Freiheit“.

Ich halte diese Einwände für so wertlos, daß mir eine ausführliche Widerlegung an dieser Stelle unnötig scheint. Sie machen mir innerlich so wenig zu schaffen, daß ich zu einer solchen Widerlegung gar nicht taue.

Unsere Unabhängigkeit verlieren! Als ob wir eine zu verlieren und nicht vielmehr zu gewinnen hätten! Für mich ist klar, daß unsere Unabhängigkeit schon verloren ist, wenigstens zu zwei Dritteln, und nur auf dem Wege des Völkerbundes wieder gewonnen werden kann. Das ist für mich ein Hauptgrund, warum ich ihn für ein so hohes Gut halte. Natürlich wird diese Unabhängigkeit eine andere, als die bisherige, aber deswegen keine schlechtere sein. Wie wir den Begriff des Eigentums, des Vaterlandes, revidieren müssen, so auch den der Freiheit. Freiheit darf für uns nicht egoistische Isolierung bedeuten, sondern die Möglichkeit, eine individuelle Mission zu erfüllen. Egoismus ist im Grunde gar nicht Freiheit, sondern Gebundenheit, Knechtschaft, nämlich Gebundenheiten an sich selbst, Knechtschaft unter sich selbst. Echte Freiheit gibt es nur in der Gemeinschaft.

Das ist nicht nur eine sittliche, sondern auch eine politische Wahrheit (die, nebenbei gesagt, am wenigsten Sozialisten vergessen sollten!). Solange die Völker einander so gegenüber stehen, daß sie ihren eigenen selbstischen Vorteil als ihr höchstes Gesetz betrachten, leben sie im Grunde immer in einem latenten Krieg. Es herrscht das Gewaltprinzip. Gewalt und Freiheit aber gehen nicht zusammen. Wo die Gewalt herrscht, da ist jedenfalls der Schwache unfrei. Aber im Grunde auch der Starke, denn er muß sich in einen Panzer hüllen, um seine Gewalt aufrecht zu erhalten; er muß sich mit tausend Maßregeln umgeben, um sich vor der Empörung der Unterdrückten zu schützen. Niemand ist so unfrei gewesen, als der russische Zar, der absoluteste aller Gewaltherrscher. Solange das Regime der Gewalt besteht, müssen die Staaten hohe Grenzzäune errichten; müssen sie im Innern eine straffe Einheit wahren, die alle Kräfte für den Kampf zusammenhält; müssen sie daher religiöse oder nationale Minderheiten unterdrücken. Wenn aber einmal die Rechtsidee oder gar die Idee einer religiösen Friedenseinheit über den Völkern waltet und sie zu einer großen Familie zusammenfaßt, dann wird es möglich sein, im Verhältnis der Völker zu einander, dazu im innern Leben der einzelnen unter ihnen eine große Freiheit der Bewegung zu erlauben. Dann dürfen nationale und kulturelle Minderheiten in einem weiten und doch sichern Rahmen eine sehr starke Autonomie genießen. Die echte Internationalität wird die echte Nationalität nicht ersticken, sondern im Gegenteil befreien. Im Schutze einer großen Einheit, die die Völker zusammenhält, kann ihre Individualität sich reich und fröhlich regen. Das ist der wertvolle Sinn des Föderalismus, den der Völkerbund ausdrückt und der das Gegenteil des Imperialismus ist. Es ist ein Weg zur Freiheit.

Nichts ist darum falscher, als wenn man gar behauptet, der Völkerbund bedeute die Unterdrückung der kleinen Völker durch die großen. Wieder ist das genaue Gegenteil wahr: Er allein be-

schützt die kleinen Völker vor der Unterdrückung durch die großen. Diese hätten es ja heute völlig in der Hand, mit den kleinen zu machen, was sie wollten, wenn bloß das Machtprinzip herrschte. Nur der Umstand, daß es doch noch andere Kräfte in der Geschichte gibt, als bloße Gewaltinteressen, hindert diese Entwicklung. Es kommt aus der angelsächsischen Welt rettend zu uns jener Geist des Föderalismus, der Demokratie, der Schätzung des einzelnen Menschen und der einzelnen Gemeinschaft, der ausgegangen ist von dem, was einst in Genf gelehrt worden ist. Er kommt mit Freiheit.

„Aber die Neutralität! Die verlieren wir doch, wenn wir eintreten.“ Ich antworte: Gottlob verlieren wir sie und das ist vielleicht der größte Segen, der uns jetzt angeboten wird. Das ist für mich geradezu der Haupt Gesichtspunkt, unter dem ich den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund betrachte. Ich halte diesen für eine so absolute Lebensnotwendigkeit für die Schweiz, weil ich diese vielgepriesene Neutralität, die manche Schweizer für unser höchstes Gut zu halten scheinen, als einen tödlichen Fluch betrachte. Nicht in ihrer Erhaltung, sondern in ihrem Verlust besteht unsere Rettung. Das ist meine feste Ueberzeugung.

Wie ist es eigentlich möglich gewesen, Neutralität für eine Tugend, eine sittliche Leistung zu betrachten? Sie kann doch immer nur ein Mangel sein, im besten Fall ein notwendiges Uebel. Sittlich sein, heißt Partei nehmen und das heißt, sich entscheiden, sich entschließen. Neutralisierung ist Auflösung, Vernichtung. Wer sich abgewöhnt, Entscheidungen zu treffen, Entschlüsse zu fassen, weil er nur immer nicht dabei sein will, setzt sich moralisch matt. Er wird dazu ein kalter Egoist. Und weil er auf diese Weise leer wird, bläht er sich auf, wird hochmütig, hält sich schon darum, weil er nicht mitmacht, für besser als Andere. Oder wird ein Feigling, der vor dem Gedanken, einen Entschluß fassen, Partei nehmen zu müssen, zu Tode erschrickt. Dabei ist die Teilnahmslosigkeit oft nur Schein. Man nimmt umso leidenschaftlicher mit Gefühlen und Worten Partei, als man es mit der Tat nicht kann oder will. Das kann man an einzelnen Menschen und einzelnen Klassen (z. B. alten Patriziergeschlechtern, die lange in der Zurückgezogenheit lebten) beobachten. Wir beobachten es schon lange an der ganzen Schweiz. Unsere Neutralität, die einst tragischer Weise an die Stelle von etwas Besserm, nämlich eines positiven schweizerischen Staatsgedankens, trat und damals vielleicht ein notwendiges Uebel war, hat allmählig eine große geistige Entartung über uns gebracht. Sie hat unsere Fähigkeit geschwächt, an eigene Ideale zu glauben, mit frischem Entschluß den entscheidenden Augenblick zu ergreifen. Wir fürchten uns vor jedem Wagnis, jeder Entscheidung. Es sollte alles von vorneherein sicher sein. Wir wollen nicht mehr das Leben einsetzen, um das Leben zu gewinnen. Der heroische Zug hat einem schlaunem Rechnen und Klügeln Platz gemacht und aus dem Volk der stürmi-

schen, oft übereilten Tat ist ein Volk der Zauderer geworden. Die Herzenswärme für große Gedanken und die Leidenschaft des Geistes sind in Sentimentalität und Skepsis entartet. Wir glauben an keine echten Ideale, dafür aber freilich, weil wir doch einen Glauben haben müssen, an Ideologien. Wir ziehen uns ängstlich in unsere helvetische Höhle zurück, aber kommen uns besser als die Andern vor, weil wir immer Zuschauer sind. Wir sind abwechselnd feig und hochfahrend. Vor allem aber rächt sich die Unnatur der Neutralität dadurch, daß wir sie im Ernst doch nicht durchführen können. Wir tun zwar neutral, nehmen aber aufs heftigste Partei und belasten uns so mit Unwahrhaftigkeit. Wir geraten damit erst recht in den Streit, den wir vermeiden wollten, nur auf unehrliche und vergiftete Weise. Wir verzehren uns in uns selbst, werden enger und enger und greifen dann im Gefühl unserer Armut nach fremdem Gut, indem wir für fremde Ideale schwärmen und wüten. Kurz, unsere Neutralität führt uns in den Tod hinein. Daß wir davon erlöst werden, ist unsere moralische Rettung. Sollten wir, wie gewisse Kranke, die Medizin, die uns helfen kann, von uns stoßen, als ob sie Gift wäre?

Das ist die ungeheure Gefahr, die unserm Volke droht. Völker wie Einzeln ersterben, wenn sie sich selbstisch einspinnen, wenn sie sich herzvolles Parteinehmen, opferbereites Wagen, kühnes Entscheiden abgewöhnen. Das Herz wird kalt und alt. Das Feuer Gottes erlöscht darin. Dann aber geht alles Leben zurück. Denn das Herz ist der Brunnen des Lebens.

Ich möchte aber auf die mit dieser Gefahr verbundene des Hochmutes nochmals den Finger legen. Man tut jetzt unter uns, als ob es ein ungeheures Wagnis und eine fast übermenschliche Selbstverleugnung wäre, wenn wir ältesten Demokraten, wir, das freieste und wohl auch überhaupt fortgeschrittenste und reifste Volk der Welt uns in die Gesellschaft des unfreien, unreifen, imperialistischen „Gevölkes“ begäben, das sich im Völkerbund zusammenfinde. Dabei ist die wirkliche Lage die, daß fast alle diese Völker uns in wesentlichen Punkten voraus sind, voraus an Demokratie, voraus an Sozialismus, voraus an politischer Reife und menschlicher Freiheit, einige sogar sehr weit voraus. Statt zu warten, bis die Andern uns nach sind, haben wir alle Ursache, unsere Beine anzustrengen, um ihnen nachzukommen. Dieser Hochmut ist eine tödliche Gefahr. Er kommt vor den Fall. Wer Augen hat, zu sehen, wie es sich mit der Stellung unseres Volkes zu sich selbst und der Welt verhält, der wird sich hüten, diese Selbstverblendung erhalten und mehren zu helfen.

Mit alledem soll nicht geleugnet werden, daß auch der Weg in den Völkerbund hinein seine Gefahren hat. Gerade das aber macht ihn wertvoll. Unser Volk muß darum etwas zu wagen; es muß aus seiner mehr erträumten als wirklichen Sicherheit, die seiner

Seele alles Große raubt, heraus. Es ist höchste Zeit. Daß es darin geistig verkomme, ist zweifellos seine größte Gefahr.

Ein Ruf zum Leben lockt uns aus der Enge, worin unser Volkessgeist zu verderben drohte. Eine große Mission öffnet sich neu vor uns. Wir können, wenn wir sie im Glauben ergreifen, durch sie unverdient erhöht werden. Wenn wir sie aber zurückweisen, dann ist es nach meiner Ueberzeugung ein Sturz in die Tiefe, vor dem es schwerlich mehr eine Erhebung gibt. Das Schweizervolk hat dann gezeigt, daß es nicht mehr, wie etwa zur Zeit der Reformation, Kraft und Geist und Glauben hat, um die Gabe einer weltgeschichtlichen Stunde zu erfassen. Es wird in den Augen aller Vorwärtstrebenden der ganzen Welt als Träger des Ideals und der Zukunft durchgestrichen sein. Wenn es dann doch noch hinterher hinkt, sobald der Völkerbund gesichert ist, wird es davon wenig Ehre haben. Die Mißachtung der Welt wird auf uns ruhen, auch derer, denen unsere Haltung eine mephistofelische Freude bereitet. Im Innern werden wir einen furchtbaren Zwiespalt haben. Eine lähmende Atmosphäre wird alles Leben und Streben bedrücken. Wir werden abseits vom Lebensströme sein.

Machen wir es uns doch klar: wenn wir zum Völkerbund Nein sagen, tun wir es in der großen Mehrzahl wahrhaftig nicht aus Idealismus, Demokratie, Freiheitsstolz, Schweizertum. Von allen diesen Dingen haben wir in den letzten Jahren wirklich keinen Ueberfluß gezeigt. Nein, wir tun es, Ausnahmen abgerechnet, aus Zaghaftigkeit, Herzensengigkeit, Unglauben, Entfremdung von schweizerischem Fühlen. Es ist eine Orgie von schlimmen Geistern, die jetzt unser Volk durchtobt. Alle lauterer Geister sollen sich besinnen, ob sie ihnen bei ihrem Werke helfen wollen.

Wenn die Schweiz den Völkerbund bekämpft, so bekämpft sie sich selbst. Wenn sie das, was ihr jetzt angeboten wird, ablehnt, dann begeht sie geistigen Selbstmord. Das ist meine feste Ueberzeugung und meine große Angst. Möge Gott, der es stets so unendlich besser mit uns machte, als wir es verdienten, unser Volk davor behüten, daß es, nachdem es dem äußern entgangen, dem innern Untergange verfallt, daß es in der tragischen Form des Gerichtes über sich selbst, das in der Abweisung einer großen Gnade bestünde, seine Zukunft durchstreiche.

Daß doch das Bewußtsein dieses furchtbaren Ernstes unser Volk durchzitterte und es dazu brächte, mit reinem Herzen und großen Gedanken zu entscheiden!

* * *

Damit habe ich das ausgesprochen, was mir in dieser Sache das Wichtigste scheint. Ich weiß, daß diese Stellungnahme da und dort überraschen wird und daß auch manche Freunde sie nicht teilen. Das muß ich eben auf mich nehmen und gottlob bin ich gewohnt,

in der Minderheit zu sein. Man wird es mir vielleicht auch nicht zu sehr übel nehmen, wenn ich von der Leber weg geredet habe. Es muß ein frischer Luftstoß der Wahrheit in die Nebel fahren, die das Problem verdecken. Die Diskussion muß in sehr vielen Kreisen eine größere Höhe ersteigen. Dann mögen ja vielleicht auch die Schwierigkeiten der Frage noch klarer hervortreten, aber ihre Größe und ihr Ernst wird ebenfalls deutlicher werden.

Ueberrascht zu sein braucht insofern niemand, als der Gedanke des Völkerbundes, der zu meinen ältesten und teuersten Hoffnungen gehört, von mir in diesen Blättern stets als Vereinigungspunkt aller heutigen Kämpfe gegen den Krieg bezeichnet worden ist. Er ist, wenn ich mich genauer ausdrücken soll, der positive Pol der Bewegung gegen den Krieg, deren negativer die Dienstverweigerung bildet. Für mich handelt es sich um einen entscheidenden Vorstoß gegen die ganze Welt des Krieges. Wenn er gelingt, dann ist eine neue Epoche der Menschheit eingeleitet, wenn nicht, dann hat der Kampf des Reiches Gottes eine seiner schwersten Niederlagen zu verzeichnen.

Und nun ist es eben das, was ich so stark hervorhebe: Jetzt handelt es sich um den Gedanken selbst, nicht um den Anfang seiner Verwirklichung im Pariser Statut und nicht um die größere oder geringere Würdigkeit der Entente und Wilsons oder um die kapitalistischen und sozialistischen Interessen, die diese Idee in ihren Dienst ziehen möchten, sondern um das Ideal selbst in seiner alle Einzelprobleme und alle Parteiziele überragenden menschlichen und göttlichen Höhe. Diese Idee muß einmal auf Erden Fuß fassen, wenn auch zuerst nur in „Knechtsgestalt“, wie es das Loos alles Größten ist. Das ist, worauf es jetzt ankommt; alles andere ist Nebensache. Der Aufbau des Völkerbundes wird von dem Pariser Statut so wenig abhängen, daß wir es beinahe ignorieren dürfen. Ganz andere Kräfte und Kreise werden ihn besorgen, als die in Paris am Werke gewesenen. Es kommt darauf an, daß der Gedanke einer durch Recht und Solidarität geeinten Menschheit einmal durch eine Verwirklichung zum Ausdruck gelange, möge diese noch so mangelhaft sein. Es muß eine Form für den neuen Geist geschaffen werden, die ihm zugleich als Symbol dienen kann. Mag das Pariser Werk dürftig sein, so müssen wir es überstrahlen durch die Reinheit und Kraft unseres Wollens. Es gilt, ein Werk des Glaubens zu tun, allen verneinenden Geistern zum Trotz. Es muß uns klar sein, daß die Gegnerschaft zum allergrößten Teil der Idee selbst gilt, nicht der unvollkommenen Form ihrer Verwirklichung. Diese Gegnerschaft verneint im Grunde den Sozialismus und das Christentum, wie sie die Schweiz verneint. Wenn wir, sei es auch aus noch so viel höheren Gründen, mit ihr gehen, laufen wir Gefahr, etwas Heiligem einen Schaden anzutun, der nicht mehr gutzumachen wäre: dem Glauben an Gott und Mensch über-

haupt. Darum sollten wir alle kleineren Gesichtspunkte lassen und uns nur auf das Eine konzentrieren: den Durchbruch des neuen Prinzips, die große Bresche, die es in die Mauern der alten Welt zu schlagen gilt. Es ist ein entscheidungsvoller Kampf, entscheidungsvoll für die Schweiz, den Sozialismus, die Menschheit, das Reich Gottes. Jeder, der das spürt, muß all seine Kraft in diesen Kampf tragen. Aus diesem Gefühl heraus habe ich, trotz großer Schwachheit und Erschöpfung, dieses Bekenntnis ablegen müssen. Ich möchte Andere warnen, bitten, mahnen; ich möchte vor allem selbst keine Schuld haben an schwerem Verhängnis.

L. Ragaz.

Die Liebe.

Und wenn ihr euch noch so gegen sie stemmt
Und sie begeistert, verflucht und bespeit,
Wenn ihr wieder und wieder den Weg ihr hemmt
In erbärmlicher Selbstsucht und Eitelkeit,
Wenn ihr tausendmal im Triumph euch wiegt:
Die Liebe siegt!

Und wenn ihr mit Gas und Pulver ihr droht,
Mit Schwert und Feuer und Mord und Blut,
Die Liebe ist stärker als Haß und Tod,
Ist gottgeborene, lodernde Glut,
Sie kreist durch die Pulse, sie bricht und biegt:
Die Liebe siegt!

Und wenn ihr tausendmal lärmt: Verrat!
Und euch wieder sie stemmt ohne Unterlaß,
Die Liebe wird dennoch befreiende Tat,
Sie erlöst die Völker aus Nacht und Haß,
Sie zerreißt die Ketten, an denen sie liegt:
Die Liebe siegt!

Hansjürgen Wille.

Revolution und Kirche.

(Schluß.)

Christus wird Recht behalten, nicht die christliche Kirche.
Daher sind mir auch alle Kirchenfragen Fragen zweiter Ordnung. Hätten wir nur erst wieder einen Christen!
Jesus hat keine Kirche, nicht einmal eine Gemeinde gestiftet.
Die christliche Kirche könnte verschwinden, ohne daß das Christen-